

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

20.5.1943 (No. 138)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerel GmbH., Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen zweimal wöchentlich als Morgenzeitung.

Donnerstag, 20. Mai

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatl. 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Schwerer Rechenfehler der Luftpiraten

Die Moral des italienischen Volkes weder durch Bombenterror noch durch Propaganda-Attacken zu erschüttern - Rom: Alle Mann auf die Schanzen!

Von unserem römischen Vertreter Hugo Weibinger

Rom, 20. Mai. Eine um die andere der hundert Städte Italiens wird von der feindlichen Luftwaffe heimgesucht. Zuerst waren es die Briten, die vermeinten, die Moral des italienischen Volkes zu brechen und aus den Menschen Rebellen zu machen. Neapel hat bisher 1023 Stunden Fliegeralarm gehabt, dürfte mithin unter allen italienischen Städten das Anrecht auf den vorersten Platz in der Rangordnung der schwerverletzten Orte haben. Denn es hat mehr Schäden und mehr Opfer zu beklagen als die übrigen Städte.

Die Engländer waren bis über die Ohren verliebt in Neapel. Sie liebten den Vesuv, liebten die Makkaroni, den feurigen Wein, liebten die Gassenhauer, jedoch nicht die Neapolitaner, von denen sie nur ein paar Typen näher kennengelernt hatten: den Straßensänger, den Korallenhändler, den Kellner, den Bettler und vielleicht noch ein paar herumlungende Faulenzer. Das waren für die Engländer die Neapolitaner. Und mit solchen Leuten sollte das britische Weltreich nicht ans Ziel kommen? Ein paar Bomben, und ganz Neapolitanien ist den Engländern ausgeliefert! So überlegten die Briten und handelten danach. Aber diese Rechnung war falsch; denn die Neapolitaner sind ein sehr tapferes Völkchen. Sie fürchten nicht einmal den Vesuv mit seinem schweren Geschütz, haben vielmehr ihre Stadt bis an die Abhänge des Feuerberges ausgedehnt. Die britischen Bomber verüßten zwar zahlreiche Wohnhäuser, Kulturstätten, Schulen, Kirchen und Krankenhäuser, säten Tod und Verderben, trafen jedoch nicht die Moral der Bevölkerung.

Als die Briten endlich zu dieser Erkenntnis gekommen waren, stellten sie ihre Luftangriffe auf Neapel ein. Dann war die Reihe an den Amerikanern, die gleich bei ihrem ersten Auftreten in einer Minute 47 Sekunden den Asche legten und 228 Personen töteten. Doch die Moral des Volkes war nicht erschüttert. Dann folgten stundenlange Terrorangriffe. Unglück als auch das nichts fruchtete, begann man mit dem Abwurf der heimtückischen Kampfmittel in Gestalt von Bleistiften und Füllfederhaltern, wie sie neuerdings auch über Rial abgeworfen wurden. Flugzettel, zum offenen Aufruf auffordernd, sollten ein übriges tun. Das Volk ließ sich jedoch nicht irremachen. Seine Ehre geht ihm über alles.

Die Standhaftigkeit des italienischen Volkes, das sich weder durch die Verbrechen, noch durch die eitle Völkerrechtlichen Ueberlieferungen ins Gesicht schlagende Verrohung der Kriegführung durch die anglo-amerikanischen Luftpiraten beeinflussen läßt, ist unerschütterlich.

Nun sind die englischen Flugzeuge vom Wellington-Typ auch über Rom geflogen und haben Propagandaschriften fallen lassen. Die Botschaft enthält die üblichen Gemeinplätze: Das italienische Volk soll die Waffen strecken, dann würde die Züchtigung noch gelinde ausfallen, sonst aber wären schwere Bombenangriffe zu erwarten. Welche Banalität der Herren von der Themse! Offenbar um der „traditionellen britischen Freundschaft“ zu den Italienern besonderen Nachdruck zu verleihen, warf man außer den Flugzetteln noch jene heimtückischen Kampfmittel ab, die die Italiener bereits in Grosseto und Civitavecchia kennengelernt hatten.

Die anglo-amerikanische Presse ist ebenfalls ganz auf diesen Ton gestimmt. Die „Daily Mail“ faselt von der Einsetzung einer Militärdiktatur in Italien. Andere britische Blätter und Nachrichtenstellen stehen an Erfindungsgebe nicht nach. Doch fehlt es auch im englischen Blätterwald nicht an Stimmen, die wesentlich nüchterner lauten. Die „Times“ z. B. ist der Ansicht, man dürfe sich, selbst wenn man die Versicherungen der faschistischen Presse über die granitene Widerstandskraft und ausgezeichnete Moral des italienischen Volkes nicht buchstäblich zu nehmen brauche, keineswegs der Möglichkeit eines erbitterten Widerstandes der Italiener in der neuen Kampfphase verschließen. Der englische Militärkritiker Brigadegeneral Anstey warnt die Engländer vor übertriebenem Optimismus in bezug auf eine Landung in Europa.

Neues Verbrechen der britischen Mordbrenner

Abwurf von explosiven Kinderspielzeugen auch auf die Stadt Kiel

Berlin, 20. Mai. Obwohl London und Washington abstreiten, von heimtückischen Explosivmitteln Gebrauch zu machen, wurde bei dem auf Kiel erfolgten Luftangriff der britischen Mordbrenner und der USA-Luftgangster erneut einwandfrei der Abwurf von explosiven Kinderspielzeugen festgestellt.

Es ist zu allen Zeiten in der Kriegführung manches geschehen, was als hart und unmenschlich bezeichnet werden mußte, aber was sich die Briten und Amerikaner in diesem Krieg an verbrecherischen Methoden leisteten, das spricht allen Begriffen der Menschheit Hohn. Der Soldat weiß, daß er im Krieg mit allen nur denkbaren Kriegslügen zu rechnen hat. Er richtet sich darauf ein und findet auch die nötigen Gegenmaßnahmen. Auch die Zivilbevölkerung hat in den Jahren von 1914 bis 1918 wie in diesem Krieg manches Bittere über sich ergehen lassen müssen. Daß man aber mit Mitteln arbeitet, die ausgerechnet geschaffen worden sind, um unschuldige Kinder zu treffen, das ist der britisch-amerikanischen Kampfführung in diesem Krieg vorbehalten geblieben. Dabei handelt es sich bei derartigen Methoden ja darum, daß der Gegner weiß, wie schwer Kinder vor derartigen Angriffen zu warnen sind. Der Gegner weiß auch, daß die Folgen seiner ekelhaften Abwürfe in den meisten Fällen grauenhafte Verunstaltungen sein werden. Es gehört schon ein unbegreiflicher moralischer Tiefstand dazu, zu einem so erbärmlichen Mittel zu greifen, das oben-derin militärisch gesehen vollkommen ergebnislos sein muß. Die neueste Schandtat zeigt deutlich, mit wem man es auf der anderen Seite zu tun hat.

Flakartillerie schoss bisher 10 000 Flugzeuge ab

Erfolgreiche Gegenstöße am Kuban und bei Isjum — Neuer wichtiger Schlag auf London

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und im Raum von Isjum griffen die Sowjets mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung nach starker Artillerievorbereitung die deutschen Stellungen an. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Dabei verlor der Feind allein in einem Divisionsabschnitt am Kubanbrückenkopf 15 Panzer.

Im Küstengebiet Siziliens, im Kanal und an der Atlantikküste schossen gestern deutsche Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine insgesamt 25 feindliche Flugzeuge, darunter eine Anzahl schwerer Bomber ab.

Auch in der vergangenen Nacht wurden militärische Ziele im Raum von London mit Bomben schweren Kalibers belegt. Ein Flugzeug kehrte nicht zurück.

Die Flakartillerie der Luftwaffe meldet den Abschuß des 10.000. feindlichen Flugzeuges seit Kriegsbeginn.

Die Verluste beim Angriff auf die Talsperren

Berlin, 20. Mai. Zu dem Angriff auf die Talsperren, den der OKW-Bericht vom 17. Mai meldete, erfährt das Deutsche Nachrichtenbüro, daß sich die Verluste unter der Zivilbevölkerung als nicht so hoch erwiesen haben, wie ursprünglich angenommen werden mußte. Die Zahl der Toten beträgt nach den nunmehr vorliegenden amtlichen Feststellungen 370 Reichsdeutsche. Außerdem kamen 341 Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten ums Leben. Auch die durch den ersten Wassersturz verursachten wirtschaftlichen Schäden für die betroffene Bevölkerung haben erfreulicherweise nicht das befürchtete Ausmaß erreicht und werden gegenwärtig durch umfassende Hilfsmaßnahmen ausgeglichen.

Zehn neue Eichenlaubträger

Berlin, 20. Mai. Der Führer verlieh am 17. Mai das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Straßburg, Garnison der Infanterie

Von Generalmajor Vaterrodt, Wehrmachtkommandant von Straßburg

Heute trifft der Infanteriestoßtrupp vom Kuban auf der Fahrt in den Heimaturlaub in Straßburg ein. Die 27 Männer werden durch Partei, Wehrmacht und Stadt empfangen und um 20.30 Uhr findet eine Großkundgebung der Partei im Sängersaal statt, auf der Kreisleiter Schall und ein Offizier des Stoßtrupps sprechen werden. Zur Begrüßung des Stoßtrupps stellt uns der Wehrmachtkommandant von Straßburg, Generalmajor Vaterrodt, folgende Ausführungen zur Verfügung:

„Über allem aber steht die deutsche Infanterie.“ Man vergißt es immer wieder angesichts der Waffen, die mehr ins Auge fallen. Aber es ist doch so. Wer weiß das besser als der Führer selbst, von dem dies Urteil stammt? Gewiß, alle Waffen sind zur Erringung des Sieges unumgänglich notwendig; keine ist zu entbehren, aller Kampf geht auf Leben und Tod; alle verlangen ein Letztes an Mut, Entschlossenheit und Hingabe, und doch ist keiner so den Gewalten der Erde verhaftet wie der Infanterist. Keiner ist so unscheinbar, so unsichtbar, so namenlos wie er, keiner so wenig zu entbehren wie er; keiner ist so unbedingt auf sich selbst gestellt und mit seiner Waffe auf Geheiß und Verderb verbunden wie er. In Schlamm und Eis, in Wald und Sand, in Schneesturm und Regen, über Felsen und Stege marschiert er vor, arbeitet und tastet er sich vor, kriecht er vor. Immer ist er von der Gefahr umwittert. Sorgloses Ausruhen gibt es selten für ihn, und wenn schon, dann in eine Schneegrube gebettet oder an eine Grabenwand gepreßt. So aber wurde er zum Typus des Kämpfers und Soldaten schlechthin. Als solcher lebte er allerdings schon immer in der Vorstellung eines wehrhaften Volkes. Einstmals gab es ja überhaupt nur Infanterie, wenn man darunter den zwar in der Masse zu Fuß heranrückenden, aber letzten Endes doch ganz auf sich selbst gestellten Einzelkämpfer versteht. Ihn allein konnte man auch dahin bringen, wo er gebraucht wurde, was mit dem Geschütz oder der Maschine gar nicht im gleichen Maße der Fall sein konnte.

Es kann also nicht wunder nehmen, wenn auch im Laufe der Entwicklung in den Truppengarnisonen oder Standorten die Infanterie zahlenmäßig die anderen Waffen überwo, überwogen mußte. Die anderen dienten in letztem Sinne ja wieder ihr, bzw. arbeiteten mit ihr zusammen. Selbst in befestigten Plätzen überwo die Infanterie, so sehr die Festungen ihre Kanoniere und Pioniere brauchten. Ein Musterbeispiel dafür ist Straßburg, eine richtige Soldatenstadt. Sie beherbergte nach ihrer Wiedervereinigung mit dem Reich nach 1871 sechs Infanterieregimenter, drei Fußartillerie-, ein Feldartillerie-, ein Husarenregiment, dazu drei Pionier- und ein Trainbataillon. Der leitende Gedanke der Massierung der Infanterieregimenter in Straßburg war, abgesehen von der zentralen Lage der Stadt für einen Feind im Westen — ein solcher kam damals allein in Frage — der leichten Beweglichkeit, schneller Marschbereitschaft und der Unabhängigkeit von schwer zu trans-

portierenden schweren Waffen. Heute hat die Infanterie allerdings auch ihre schweren Waffen, aber sie sind so geschaffen, daß sie ihr leicht überall hin zu folgen, sogar den Weg zu bahnen vermögen. Der Gedanke, daß die Infanterie das Gelände durch eigene Kraft zu nehmen hat, kommt in dieser Zeitteilung noch verstärkt zum Ausdruck. Die Infanterie erobert; diesem einen Ziel ist alles untergeordnet. Straßburg war also trotz seines Festungscharakters in der Hauptsache eine Infanteriegarnison. Ihre Regimenter stammten aus verschiedenen deutschen Ländern (damals noch fürstlich regierte Bundesstaaten), da ja das Reichsland noch keine eigenen Kontingente stellen konnte.

Ob es sich um unsere Panzerdivisionen oder die Motorverbände handelt, ob es sich um unsere Artillerie oder Pioniere dreht, ob wir unsere Flieger nehmen, Jäger, Sturzkampfbomber und Schlachtflieger, ob wir an unsere Marine denken, an die Besatzungen unserer U-Boote, ob wir endlich von unseren Gebirgstruppen im Norden sprechen, oder von den Männern unserer Waffen-SS. Sie sind alle gleich! Über allem aber — und das möchte ich wieder besonders betonen — über allem steht in seiner Leistung der deutsche Infanterist, der deutsche Musketier.

(Der Führer am 2. Oktober 1943)

Nach 1871 wurden zunächst vier Infanterieregimenter nach Straßburg verlegt: die 25er, die 47er, die 105er und die 126er. Die Bevölkerung unterschied sie kurzerhand nach ihren Achselklappen, die beim Regt. 25 blau, bei 47 gelb, bei 105 blauschwarz und bei 126 rot waren. In den 80er Jahren wurden die 25er, deren Ersatz vorwiegend niederrheinisch gewesen war, nach Aachen versetzt, die 47er nach Posen. Die in Straßburg verbleibenden 105er waren allgemein als „die Sachsen“ bekannt, entsprechend die 126er als „die Württemberger.“ Ihre genauen Bezeichnungen lauteten: Königl. sächs. 6. Inf.-Regt. Nr. 105, König Wilhelm II. von Württemberg und 8. Württemb. Inf.-Regt. Nr. 126 Großherzog von Baden. Die Sachsen hausten in der Manteuffel-, Schleusen- und Illortkaserne, 2 Kompanien jeweils auch im Fort „Kronprinz“, die Württemberger in der Margaretenkaserne (Molsheimer Straße), 2 Kompanien im Fort „Bismarck.“ An Stelle der versetzten 25er und 47er traten die in Straßburg (auf der Esplanade) neu aufgestellten und dort untergebrachten Infanterieregimenter: 1. Unterelsäss. Inf.-Regt. Nr. 132 und das 4. Unterelsäss. Inf.-Regt. Nr. 143. Den 132ern „gehörte“ überdies das Fort „Roos“, den 143ern zeitweilig die Forts „Werder“ und „v. d. Tann.“ Dann wurde von Dieuze nach Straßburg verlegt — an Stelle des ebenfalls hier aufgestellten Inf.-Regt. Nr. 138 — das 4. Lothr. Inf.-Regt. Nr. 136. Es erhielt als Unterkunft die „Kaiser-Friedrich-Kaserne“ an der Morschhauser Straße zugewiesen sowie das Fort „Moltke.“ Das III. Batl. 136 kam nach Mutzig. Schließlich zog noch das III. Batl. des 10. Lothr. Inf.-Regt. Nr. 174 in Straßburg ein und wurde in die Margaretenkaserne gelegt — die zwei anderen Bataillone des Regiments erhielten Forbach als Standort.

Nur vorübergehend lagen in Straßburg die Inf.-Regimenter Nr. 99 und Nr. 137. Ersteres wurde bald nach Zabern, letzteres nach Haguenau verlegt. Auch die 60., 61. und 85. Infanteriebrigade hatte ihre Dienststelle in Straßburg, teils in der Brandgasse 11, teils in der Gießhausgasse 51. In der Brandgasse 11 befanden sich noch der Stab der 30. Inf.-Div. und das Generalkdo. des XV. Armeekorps. Die Kasernen, in denen die Truppen untergebracht waren, stammten z. T. noch aus französischer Zeit und waren an den schlechtesten Bauplätzen errichtet, weshalb erst für alle möglichen hygienischen Verbesserungen Sorge getragen werden mußte. Bald schritt man indes zur Errichtung von Neubauten, die für ihre Zeit mustergültig waren.

Wenn auch im Laufe der Zeit zu den Infanterieregimentern 3 Fuß-Art. (10, 14, 51) und 1 Feld-Art. (15), ferner ein Husarenregiment (9), dazu 3 Pionier- und 1 Train-Btl. traten, wog in ihrer

Masse doch die Infanterie vor, und das soldatisch bunte Leben der Stadt wurde größtenteils von ihr bestimmt. In keiner deutschen Stadt kamen überdies die Angehörigen so vieler deutscher Stämme miteinander in Berührung, wie gerade in Straßburg. Auch hat mancher deutsche Soldat aus dem rechtsrheinischen Gebiet sich eine Elsässerin zur Frau geholt und durch sie auch in der Franzosenzeit die Verbindung mit seiner alten Garnisonstadt aufrechterhalten. Umgekehrt hat der Elsässer die Anhänglichkeit an sein altes Regiment und seine alte Kaserne durch die Franzosenzeit treu bewahrt. Dies konnte man auch an diesjährigen Tag der Wehrmacht wieder beobachten, wie die alten Soldaten zum Eintopfen und zur Besichtigung gerade ihre alte Kaserne wieder aufsuchten, um zu sehen, wie es jetzt dort aussah, und was sich seit ihrer Zeit verändert hatte. Die Tatsache des Soldatentums vermochte so ein einzigendes Band zu schlingen um alle einstigen Soldaten rechts und links des Rheins über Zeiten und Stämme hinweg. Es wird uns berichtet, wie während der Franzosenzeit die Alten ihren Söhnen, die die französische Uniform tragen mußten, voll Stolz erzählten, was für ganz andere Kerle sie doch einst gewesen, da sie in Zucht und Ehren die deutsche „Pfeilhaube“ und dann den Stahlhelm trugen. Gerade das aber soll den elsässischen Soldaten immer wieder eingemurmelt werden, daß ihr Soldatentum von höchsten deutschen Stellen uneingeschränkte Anerkennung und Lob gefunden hat. Wie sollte das auch anders sein bei einem Volkstamme, wo der Vater seinem in den Krieg ziehenden Sohne zum Abschied sagen konnte: „Josef, zeig, daß du ein Elsässer bist. Immer nur von der Vorderseite!“ Blutbedingter, wehrhafter Geist wohnte im Elsässer durch die Zeiten fort — im Mittelalter hatten die Straßburger schon als besondere Auszeichnung ihr Stadtbanner unmittelbar hinter der Reichsfahne tragen dürfen — und er wird auch in den kommenden Generationen weiterleben.

1919 wurden die alten Regimenter aufgelöst, 1940, nach der endgültigen Wiedergewinnung der Stadt Straßburg für das Reich, wurden erst schlesische, dann in der Hauptsache badi-sch-württembergische (infanteristische) Truppenteile in die Stadt gelegt. Heute dürfen sich die Truppengattungen im Stadtgebilde etwa die Waage halten. Wenn die Infanterie nicht mehr wie einst vorherrschend ist, so ist dies durch die erweiterten Kampferfordernisse wie vor allem auch durch die Luftbedrohung erklärlich.

Bolschewisten verschleppen Frauen
Bern, 20. Mai
Die bolschewistischen Besatzungen in Iran verhaften immer weitere iranische Staatsangehörige, die sie nach der Sowjetunion verschleppen. Als Grund dafür geben sie die Angriffe der hungernden Bevölkerung auf sowjetische Lebensmittellager an. Die Unruhen in Nordiran sind infolge dieser Übergriffe ständig im Anwachsen. Es ist der Regierung bisher auch noch nicht gelungen, die Zahl der Verhafteten und Getöteten zu erfahren. Man nimmt aber an, daß es sich dabei in der Hauptsache um Frauen handelt, die sich wegen der zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und wegen der Zwangsrekrutierung ihrer Männer zum Eisenbahnbau an den antibolschewistischen Kundgebungen beteiligt haben.

Sensationeller jüdischer Schieberskandal in Washington

Höchste Herren des Weißen Hauses verwickelt — Die Gelage im Roten Haus in der R-Strasse

Berlin, 20. Mai
Washington steht im Mittelpunkt eines Kriegsgewinnerskandals, der, wie der Washingtoner Korrespondent des „Evening Standard“ berichtet, selbst den Streit zwischen dem Präsidenten und dem Gewerkschaftsführer John Lewis von den ersten Seiten der USA-Zeitungen verdrängt hat. Ein Sonderauschuss des Abgeordnetenhauses hat sich mit der Affäre wohl oder übel befassen müssen und hat einen gewissen John P. Monroe vernommen, der natürlich ein Jude ist. Er heißt gar nicht Monroe, sondern Kaplan und ist aus Galizien nach den USA eingewandert. Monroe-Kaplan hat zugegeben, daß in dem Roten Haus in der R-Strasse, das er gemietet hat, üppige Gelage mit hohen USA-Beamten und nach Kriegsgewinnen hungernden Fabrikanten stattgefunden hätten. Das peinlichste an der ganzen Sache ist, daß sich auch der USA-Marineminister Knox an diesen Gelagen beteiligt hat.

Monroe versuchte sich als Vertreter von großen Fabrikunternehmen auszugeben, der sich bemühe, für seine Klienten Kriegsaufträge hereinzuholen. Er meinte, dazu müsse man schon gute Beziehungen zu hohen Beamten und Offizieren haben, sonst sei es bei den in Washington herrschenden Verhältnissen nicht möglich, auch nur einen Auftrag zu erhalten. Der Jude gestand weiter, daß er Konten bei zwei Washingtoner Banken unterhalte und monatlich dort 26 000 Dollar einziehe. Als man ihn fragte, woher er das Geld habe, antwortete er frech, das wisse er nicht, er habe

Die letzte Bastion in Tunesien: Fort El Euch

Ein Mahnmal deutschen Heldenkampfes in Afrika — Sie hielten bis zum Ende aus

Bei der Kriegsmarine. ... Mai (PK). Der Kampf ist zu Ende, Monat um Monat, Woche um Woche ging der Kampf um den Nachschub nach Tunesien. Bis zuletzt standen die Männer auf ihrem Posten, Tag und Nacht, kämpften und verzweifelten nicht. Aber jeder Tag offenbarte die immer größer werdende Uebermacht des Feindes. Und zuletzt standen sie um Bizerta in ununterbrochenem Bombenhagel, kamen Tag und Nacht nicht mehr zur Ruhe. Mit gewaltiger Uebermacht brach der Feind durch. Sedschennah wurde geräumt, näher heran rückten die feindlichen Kolonnen, schoben sich vor gegen die Berge im Südwesten des großen Sees von Bizerta. Mateur mußte preisgegeben werden, schließlich stand der Feind, mit aller Kraft nachdrängend, am Fuß des letzten Dschebels, der noch den Zugang zum See von Bizerta versperrte. Drüben in Ferryville lag schon das Feuer der feindlichen Batterien. Die schweren Geschütze der Forts von Bizerta antworteten.

Sie sicherten den Nachschub
In diesem Kampf gegen die Uebermacht aber war Fort El Euch, eines der Forts von Bizerta, auf steilem Hügel gelegen, mit weitem Blick über See und Stadt, zu einem Begriff geworden. Hier stand die deutsche Kriegsmarine bis zuletzt. Ein altes französisches Fort war es, klein und eckig an die Felswand hinausragend. Man sah hinab auf den palmenbestandenen Strand der Corniche, die sich nordwestlich von der Stadt hinzieht, sah weit hinaus auf See bis zum Kap, das die Transporter anstürmen ließ vor Bizerta. Mancher Bombentrichter öffnete sich in den Hängen, gewaltige Erdklumpen lagen weit verstreut. Und immer wieder griffen sie an, immer wieder dröhnten die Batterien auf, ein endloser Kampf war es, der sich hier seit Wochen abspielte.

Fort El Euch gab diesen Kampf, der weit hinaus führte über See, nicht verloren. Die Männer wußten um ihre Aufgabe, mochte er aussichtslos sein auf die Dauer, so war doch jeder gewonnene Tag ein Sieg. An diesem Widerstandswillen zerbrachen immer noch die mit gewaltiger Uebermacht geführten Angriffe des Feindes. So führten

die Männer die Schiffe heran, arbeiteten drunten Tag und Nacht, unter zuletzt fast pausenlosen Luftangriffen, löschten die Ladungen der Schiffe, die den letzten Nachschub brachten.

Alte französische Geschütze
In Fort El Euch und drunten in den anderen Forts standen neben den Männern der italienischen Kriegsmarine neben denen von Battalion San Marco, die Männer der deutschen Marineartillerie. Alte französische Geschütze standen ihnen zur Verfügung. Sie wußten, daß sie nicht viel nützen konnten. Aber auch sie verzweifelten nicht. Aushalten! Hier galt nur diese Parole. Das deutsche Marinekommando auf Fort El Euch konnte sich auf diese Männer verlassen. Endlich wurde es klar, daß der Feind nicht mehr aufzuhalten war. Die ersten feindlichen Panzer standen vor Ferryville, im Süden des Sees von Bizerta. Aber dem Feind sollte nichts mehr in die Hände fallen. Seit langem waren die Sprengladungen vorbereitet. Und dann flog Batterie um Batterie in die Luft. Was drunten am Hafen nicht durch Bomben zerstört war, zerstörten jetzt die geballten Ladungen. Die Hafeneinfahrt versperrten versenkte Schiffe. Und so räumten die Männer Fort El Euch. Noch willens,

den Kampf fortzusetzen, wenn sich da zu Gelegenheit geben würde.

So war das Ende dieser Bastion der deutschen Kriegsmarine in Afrika. Fort El Euch, dieser seltsam klingende arabisches Name, dessen französische Aussprache den merkwürdigen Klang noch verstärkte, dieser Name war zu einem Begriff geworden. In ihm versinnbildlicht sich der schwere Kampf, den deutsche und italienische Schiffe um den Nachschub nach Tunesien geführt hatten. Auch dieser Kampf war aussichtslos geworden angesichts der Uebermacht, die pausenlos zur See und vor allem in der Luft ihre Angriffe führte. Der Ausgang des Kampfes nimmt ihm nichts von seiner Größe.

Hier hat der Krieg in Afrika seine Spuren hinterlassen wie vielleicht nur früher einmal im Kampf um Tobruk. Nur draußen, ein paar Kilometer außerhalb der Stadt, die Küste entlang, zieht die ruhige, friedliche Straße durch die seltsame afrikanische Küstenlandschaft, die sich zum Kap Bizerta hin in wilder Schönheit offenbart. Hoch droben über Strand und Straße, über den dunklen Olivenwäldchen und sandverwehten Hügeln liegt Fort El Euch, Mahnmal deutschen Kampfes in Afrika. Kriegsbericht Fritz Olbert

Schwere Verluste der Amerikaner auf Attu

Das Ringen um das amerikanische Vorfeld im Nordpazifik

Stockholm, 20. Mai
Der Rundfunk von Tokio berichtet, daß die amerikanischen Truppen auf der Insel Attu ständig neue Verstärkungen erhalten und dabei von See- und Luftstreitkräften geschützt werden. Die an Land gebrachten Streitkräfte, so fährt die Rundfunkmeldung fort, haben jedoch schwere Verluste erlitten, die notwendigerweise noch größer sein müssen, als auf Guadalcanar. In einem Kommentar heißt es, daß die japanischen Offiziere und Mannschaften mit der gleichen



Überzeugung wie bei den blutigen Kämpfen auf Guadalcanar und auf Neu Guinea kämpfen, mit dem festen Entschluß, sich bis zum letzten Mann zu schlagen.

Die Aleuten, die wie vor elf Monaten wieder in dem Blickpunkt des militärischen Geschehens im Nordpazifik stehen, sind jene Gruppe von 150 größeren, 1741 durch Vitus Bering entdeckten Inseln, die gleich einer Kette westlich der Halbinsel Alaska (zu deren Territorium sie seit 1867 gehören) über 2000 km nach Westen schwingen. Ihren Weg begleitet der südlich vorgelagerte, über

27 Flugzeuge bei Terrorangriffen auf Italien abgeschossen

Rom, 19. Mai
Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Ein auf der Fahrt längs der algerischen Küste befindlicher Geleitzug wurde von unseren Torpedoflugzeugen angegriffen. Drei große Dampfer, wurden getroffen; einer der Dampfer, ein 10 000-BRT-Schiff, ist als untergegangen anzusehen.

Feindliche Verbände führten Angriffe auf einige Ortschaften Calabriens durch und warfen Bomben auf Porto Empedocle, Trapani und die Insel Pantelleria. Die Schäden sind von beschränkter Bedeutung, die Verlustmeldungen liegen noch nicht vor. Bei diesen Angriffen verlor der Feind infolge der Abwehrfähigkeit der Jäger und Flakartillerie 27 Flugzeuge. Vier wurden bei Porto Empedocle, 14 nordwestlich von Trapani und neun bei Pantelleria abgeschossen.

Hohe Feindverluste in Tunesien

Rom, 20. Mai
Nach einer Meldung des „Messagero“ aus Buenos-Aires hat der Generalmajor Gale vom Generalstab Eisenhewers erklärt, daß 12 000 bei den Kämpfen in Tunesien verletzte Soldaten auf dem Luftwege in die Lazarette im Hinterland gebracht wurden.

Ungewöhnlich starke Detonationen

Stockholm, 20. Mai
In der englischen Presse wird mitgeteilt, daß im Ablauf des letzten Angriffs auf London starke Detonationen erfolgten, die nicht mit den normalen Bombenexplosionen zu vergleichen seien. Diese Explosionen werden als besonders heftig bezeichnet und es wird festgestellt, daß es bisher noch nicht möglich gewesen sei, ihre Ursache festzustellen.

Geht Litwinow nicht nach USA, zurück?

Stockholm, 20. Mai
Der Korrespondent von „Stockholm Tidningen“ berichtet, daß man in dortigen politischen Kreisen bezweifelt, daß der Sowjetbotschafter Litwinow-Finkelstein nach Washington zurück-

Aufmarsch für die Sommeroperationen

Die Lage an der Ostfront — Kämpfe vorbereitenden Charakters

Berlin, 20. Mai
Die Lage an der Ostfront ist weiterhin durch Kämpfe aufklärenden und vorbereitenden Charakters gekennzeichnet, die das typische Merkmal der dort herrschenden Zwischenphase sind. Sowohl auf deutscher als auch auf sowjetischer Seite werden an verschiedenen Stellen der Front kleinere örtliche Kampfhandlungen geführt, die nach Ziel und Methode auf folgende Formen zurückgeführt werden können: Einzelne deutsche Angriffsunternehmungen verfolgen den Zweck, taktisch ungünstige Frontvorsprünge zu beseitigen und den lokalen Frontverlauf zu verbessern. Eine größere operative Bedeutung kommt diesen Kämpfen nicht zu. Auch der erfolgreiche deutsche Angriffsunternehmen am Kubanbrückenkopf ist unter dem Gesichtspunkt der Frontkorrektur zu werten.

Beide Parteien entfalten eine lebhaftere Tätigkeit ihrer Stoßtrupps-

und Erkundungsabteilungen an verschiedenen Stellen der Front. Diese Aktionen dienen der Aufklärung über die Absichten und Maßnahmen des Gegners und sollen die von der Luftaufklärung gemachten Beobachtungen ergänzen.

Eine lebhaftere Kampfaktivität herrscht schließlich auch in der Luft, wo beiderseits stärkere Einsätze erfolgen, die die Nachschubwege, Bahnen und Bahnanlagen außer Funktion zu setzen, die möglicherweise in der operativen Planung des Gegners eine besondere Rolle spielen könnten.

Die besondere Form dieser gegenwärtigen Kampfaktivität läßt erkennen, daß der Aufmarsch für die Sommeroperationen beiderseits noch im Gange ist und neben der eigenen Aufklärung die Störung der gegnerischen Vorbereitungen das Hauptziel der örtlich begrenzten Kampfhandlungen ist.

Schwindende Monopole

Vor dem Kriege war England das bedeutendste Textilland der Welt. Englische Stoffe waren in allen Ländern sehr gesucht und somit eine der exportfähigsten Ware der Briten. Aber wie bereits auf so viele Monopole, müssen die Inzulieferer nun auch auf dieses Monopol verzichten, da nicht einmal der Eigenverbrauch trotz der äußerst schmalen Kleiderkarte gedeckt werden kann. Diese Tatsache stellt die englische Wirtschaftszeitschrift „Economist“ fest, die auch einige Auslassungen zur neuen Kleiderkarte von besten gibt. Diese Karte, so heißt es in der betreffenden Zeitschrift, kann nicht zum ungeheuren Termin, sondern erst am kommenden 1. September in die Hände der Verbraucher gelangen. Sie enthält diesmal weniger als 50 Punkte für 12 Monate, was einer Kürzung von zwei Dritteln gegenüber dem Vorkriegsverbrauch bedeutet. Wohl eine unangenehme Feststellung für das größte Textilland der Welt! Wir erinnern uns noch, als zu Beginn des Krieges das Erscheinen der ersten deutschen Kleiderkarte apöthische Bemerkungen der Judoplutokraten hervorrief. Und doch haben sich unsere Bewirtschaftungsmethoden, die in weiser Voraussicht und mit dem Ziel einer sorgsamsten Verwaltung der aufgestockten Bestände ergriffen wurden, sehr bewährt. Trotz des seit 1939 ständig wachsenden Bedarfs an Textilwaren — vergessen wir nicht, daß außer unserer Wehrmacht Millionen von ausländischen Arbeitern mit Zivilkleidung versehen werden müssen — konnte allen Anforderungen bis jetzt Genüge getan werden. Demgegenüber dürfte heute den Herren jenseits des Kanals das Lachen vergangen sein. Dafür haben in erster Linie unsere U-Boote gesorgt, die die Zufuhr von australischer Wolle, die heute, infolge des starken Schiffraum mangels unserer Gegner stark ins Stocken geraten ist, zu einem großen Teil unterbanden. Wie so viele Weltmonopole sehen die ehemaligen Weltbeherrscher nun auch das Textilmonopol, auf das die Clique um Churchill einst so stolz war, dahinscheiden. O. A.

6000 m tiefe unterseeische Aleuten-

Das militärische Schwergewicht der Aleuten bildet im Osten der USA-Stützpunkt Dutch Harbour, ihr westliches Außengebiet ist Attu, eine über 100 km lange und durchschnittlich 50 km breite gebirgige Insel, die wie ihre Nachbarinsel Kiska seit Juni 1942 von den Japanern besetzt gehalten wird. Auf Attu vollziehen sich gegenwärtig heftige Kämpfe gegen die gelandeten starken USA-Streitkräfte.

Seit die Japaner vor Jahresfrist während des kurzen Zeitraumes der Gutwetterperiode in den Aleutenraum vorgestoßen waren, haben die Nordamerikaner diese japanische Stützpunktposition als eine ständige Bedrohung ihres Vorfeldes im Nordpazifik angesehen. Nach wiederholten Luftangriffen gegen die japanischen Aleuten-Stützpunkte, die anscheinend nicht den gewünschten Erfolg einer Lähmung der japanischen Aktivität in diesem Sektor erbrachten, haben sie sich jetzt zu diesen Landungsoperationen entschlossen.

kehren werde. Litwinow-Finkelstein war bekanntlich kurz nach dem Ausbruch des sowjetisch-polnischen Konflikts nach Moskau zurückgerufen worden, doch hieß es damals, daß seine Reise in keinem Zusammenhang mit dem Konflikt stehe, vielmehr schon längere Zeit vorher festgelegt worden sei.

Engländer lassen französische Seeleute hungern

Rom, 20. Mai
Der Oberbefehlshaber des britischen Geschwaders im östlichen Mittelmeer hat angeordnet, daß die im Hafen von Alexandrien in Ägypten internierten französischen Kriegsschiffe nicht mehr mit Lebensmitteln beliefert werden. Es ist immer noch nicht gelungen, die an Bord dieser Schiffe befindlichen Truppen und Seeleute zu bewegen, gemeinsame Sache mit den Briten zu machen.

Sowjetspionage in Schweden

Stockholm, 20. Mai
Die Stockholmer Kriminalpolizei hat einer Meldung des „Svenska Dagbladet“ zufolge schon wieder zwei Schweden und einen namentlich nicht genannten ausländischen Staatsbürger verhaftet, die im Auftrage Moskaus Spionage betrieben haben. Es handelt sich um den 21-jährigen schwedischen Matrosen Isak Edwall und die 20-jährige Kontoristin Sylvia Lindberg, die in Diensten der sowjetischen Spionagezentrale arbeiteten. Weitere Verhaftungen sind zu erwarten. Edwall, der seit dem 11. November 1942 in der schwedischen Marine dient und in Stockholm stationiert war, wurde aber wieder freigelassen. Der ausländische Staatsbürger, dessen Namen die Polizei noch geheimhält, hat sich Edwall und seiner Komplizin bedient, um bestimmte Angaben über schwedische Werften und Industrieanlagen und Informationen über fremde Mächte zu erhalten.

Verlag und Druck: Oberhelmscher Verlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muns, Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Scha 11 (Zur Zeit ist Apogienprelliste Nr. 2 gültig)

Londons Balkanpläne und die Tatsachen

Illusionen um das Mittelmeer — Der Zwang zur Initiative — Zentralproblem Schiffsraum

Berlin, 20. Mai
 Niemand kann prophezeien und niemand kann wissen, was unsere Gegner in den nächsten Wochen und Monaten tun werden. Ihr Vorteil liegt darin, daß sie die Initiative ergreifen können. Dieser Vorteil ist allerdings nur relativer Natur, denn dieser Vorsprung gegenüber den Achsenmächten zwingt auch zur Initiative. Die Achsenmächte haben demgegenüber den weitaus größeren Vorteil der Konzentration dann, wenn der gegnerische Angriff einmal gestartet ist. Im Augenblick sind naturgemäß alle Blicke auf den Kriegsschauplatz Mittelmeer gerichtet, und die gegnerischen Illusionen sind so zahlreich wie der Sand am Meer. Wenn es nach den angelsächsischen Zeitungstimmen ginge, dann wäre schon Italien aus dem Krieg herausgehoben worden und die amerikanischen Armeen stünden auf dem Balkan.

Rätselraten und Kombinieren scheint gegenwärtig die Hauptaufgabe der Presse unserer Gegner zu sein, und das alte Wort „Wer die Wahl hat, hat die Qual“, wird gerade jetzt recht deutlich. Die „Daily Mail“ will es wieder einmal ganz genau wissen und spricht von einer Offensive gegen die rumänischen Oelfelder, weil hier der geringste Widerstand vorhanden sei. Wir erwähnen diese Stimmen nur, um die illusionäre Stimmung festzustellen, die auf der Gegenseite herrscht. Das geht so lange gut, bis die Gegner wieder um eine Enttäuschung reicher geworden sind, denn so einfach, wie man sich die Plangestaltung vorstellt, sind die Dinge denn doch nicht.

Es wird jetzt viel davon gesprochen, daß nunmehr für die Engländer der Weg durch das Mittelmeer frei geworden sei. Das schreibt man, während die allgriechischen Häfen Algier, Bougie, Philippeville und Bone Tag und Nacht bombardiert werden. Gewiß wird man unter Fliegerschutz an der Küste einen Schiffsverkehr nach Alexandria unterhalten können. Aber auch das ist kein ungefährdetes Unternehmen, denn die deutschen und italienischen U-Boote sind bekanntlich auch im Mittelmeer tätig, und deutsche und italienische Fliegerstützpunkte sind nach wie vor auf Sardinien angriffsbereit und abwehrkräftig. Dazu kommen noch die zahlreichen befestigten Stützpunkte wie z. B. Pantelleria. Dazu kommt weiter, daß ja schließlich auch Korsika heute von den Achsenmächten besetzt ist und daß Toulon für unsere Gegner rechtzeitig ausgeschaltet wurde.

Wir wissen nun nicht, wo die Amerikaner und Engländer sich blutige Kämpfe holen wollen. Sie bombardieren Pantelleria genau so wie Sizilien oder Sardinien und Korsika. Diese Inseln stellen gewissermaßen die erste Verteidigungslinie der Apenninen-Halbinsel dar; sie sind die Tore, die erst einmal eingeernt werden müssen, wenn man einen direkten Angriff auf Europa vortragen will. Zum Kriegführen gehörte schon immer

Geld, Geld und nochmals Geld. Heute gehören zum Kriegführen aber auch Schiffe, Schiffe und nochmals Schiffe, und ganz besonders dann, wenn man etwa vom Süden her einen Angriff unternehmen will. Was nämlich in Tunis unsere Schwäche war, das wird bei einem solchen Angriff die Schwäche des Gegners werden. Sein Nachschub unterliegt dann der Gefahr, der in Tunis der Nachschub der Achse unterlegen ist. Der Sprecher des britischen Ernährungsministeriums hat aber vor wenigen Wochen auf die Tatsache verwiesen, daß schon die Landung in Nordafrika fast die gesamte britische Tonnage erfordert hat. England hat im November 1942 eine weitgehende Verminderung seiner Lebensmittelfuhren ertragen müssen, denn es waren soviel Schiffe benötigt worden, daß kaum noch Tonnage übriggeblieben sei. Damit hat der Vertreter der britischen Regierung aber zugegeben, auf welche großen und kaum zu bewältigenden Versorgungsschwierigkeiten England dann stoßen würde, wenn der ganze gegnerische Schiffsraum zu einer Offensivlinie gegen die europäischen Küsten eingestellt werden sollte.

Das zeigt deutlicher als alles andere, daß den Illusionen über den Kriegsschauplatz Mittelmeer Tatsachen gegenüberstehen, die von heute auf morgen nicht aus der Welt zu schaffen sind.

Bisher allerdings hatte man angesichts des erbitterten Widerstandes der nationalistischen Bezirke Nordirlands eine solche Maßnahme nicht durchzuführen gewagt, die überdies sofort zu einer neuen schweren akuten Krise zwischen Eire und Ulster führen müßte. Auch die Persönlichkeit des neuen nordirischen Ministerpräsidenten macht manche Kreise etwas bedenklich. Sir Basil ist vor allem in Arbeiterbezirken Ulsters eriter, der besthabendste Mann. Als Vertreter des Großkapitals in Nordirland und der reichen Reeder- und Werftbesitzerkreise von Belfast hat Sir Basil aber sehr bestimmte Pläne. Er sieht für die Nachkriegszeit ein riesiges Geschäft für Ulster vor allem auf dem Gebiet des künftigen Weltluftverkehrs voraus. Er möchte Ulster zur Kopfstation des gesamten englisch-amerikanischen Transatlantikverkehrs machen.

Maßgebende Kreise in Walstreet und der City verhandeln seit längerer Zeit mit Belfast und haben den Boden systematisch abgetastet. Sie haben der Regierung von Ulster einige für die besitzenden Schichten Nordirlands sehr verlockende Pläne unterbreitet. Jetzt soll auch die englische Regierung für diese Zukunftspläne des Ulsterkapitals gewonnen werden.



Transport von Rohr und Wiege eines Geschützes der Fernkampfbatterie „Großdeutschland“ von der Eisenbahn zur Stellung an der Kanalküste. PK-Aufn.: Freitag (H.H.)

Als Kreta fiel

Zur Bezwingung der „uneinnehmbaren Insel“ am 20. Mai 1941

(PK.) Am 20. Mai sind zwei Jahre seit jenem Tag vergangen, an dem sich Tausende deutscher Fallschirmjäger auf die Insel Kreta stürzten, um sie aus der Verklavungskette Großbritanniens gegen Europa herauszureißen. Damit begann auf Befehl des Führers als Abschluß des Balkanfeldzuges ein Unternehmen, das in der Geschichte der Völker keit Beispiel hatte. Zum ersten Male wurde eine befestigte Insel im Ansturm aus der Luft angegriffen und in zehn Tagen heißen Ringens genommen.

Die Vorbereitungen zur Verteidigung Kretas waren stark gewesen. Die Engländer hatten dabei alle Erfahrungen ausgewertet, die sie oder ihre Verbündeten in den vorangegangenen Kämpfen gegen Truppen sammeln mußten, die aus der Luft gegen ihre Stellungen vorgegangen waren — sei es in Norwegen, Holland oder Griechenland. Alle Plätze Kretas, die für die Engländer militärische Bedeutung hatten, waren gewissermaßen zu Antifallschirmjägerfestungen ausgebaut worden. Die Umgebung der Flugplätze war — weit in Breite und Tiefe gestaffelt — ein einziges System von MG-, Artillerie-, Flak- und Schützenstellungen, ein geschlossener Ring von Drahtverhau, Sandsackbarrikaden und Höhlenstellungen, die in die steinigen Abhänge hineingesprengt worden waren. Unter jedem Baum fast ein Schützenloch, jede Straßenbiegung, jeder Felsbrocken eine Deckung für leichte, schwere oder schwerste Panzerwagen.

Wenn der englische Befehlshaber in Kreta, General Freyberg, nach London meldete, daß die Insel uneinnehmbar sei — so mag er wirklich geglaubt haben; gegen diese Befestigungen aus der Luft anrennen, heißt den Teufel in der Hölle aufsuchen. Tatsächlich hatten die englischen Soldaten auf Kreta alles getan, was getan werden konnte, um das Wort von der „Verteidigung bis zum Tode“ wahrzumachen. Diesen großen Worten stand jedoch ein Satz gegenüber, den der Führer über seine Kämpfer prägte: „Dem deutschen Soldaten ist nichts unmöglich!“ Dafür wurde der Kampf um Kreta ein leuchtendes Beispiel.

Mitten in die feindlichen Stellungen hinein sprangen die Männer am Fallschirm; mit Handgranaten gingen sie gegen die englischen Panzer vor; das mörderische Flak-, Artillerie-, MG- und Schützenfeuer konnte sie nicht an der Ausführung ihrer Aufträge hindern. Wo sie sich aber einer überwältigenden Uebermacht an Waffen und Kämpfern gegenübersehen, hielten sie ihren Platz bis zum letzten Schuß und zum letzten Atemzuge.

Durch diesen Todesmut des Einzelkämpfers gelang es bereits am zweiten Kampftage die Uebermacht der Engländer, Neuseeländer, Australier und Griechen, die Seite an Seite mit Hecken-schützen und bewaffneten Zuchthäuslern kämpften, so weit von dem im Westen der Insel gelegenen Flugplatz Malemes abzudrängen, daß die Lufttransporteinheiten mit den Gebirgsjägern landen konnten. Damit war die Krise in der Schlacht um Kreta überwunden. In planmäßigem Angriff wurde an den darauffolgenden Tagen das gesamte Verteidigungssystem von Westen nach Osten aufgerollt, während die Fallschirmjäger in den Kampfzügen Rethymnon und Heraklion zum Teil durch weitere springende Einheiten verstärkt, starke Feindkräfte banden. Von allen Seiten von Fallschirm- und Gebirgsjägern bedrängt, pausenlos unter dem Bombenhagel von Stukas und Kampfflugzeugen, in mörderischer Hitze, bei quälendem Durst — das war für die Soldaten, die Kreta auf Befehl Churchills »bis zum Tode verteidigen« sollten, zu viel. Und so folgten sie dem Beispiel ihres Befehlshabers General Freyberg, der bereits am vierten Kampftage das Weite gesucht hatte, und zeigten nach erbitterten Kämpfen den Rücken. 12 245 Briten und 5255 Griechen wanderten in die Gefangenschaft, 5000 blieben tot auf dem Schlachtfeld — abgesehen von den Tausenden, die mit Kriegs- und Handelsschiffen im Seegebiet um Kreta in die Tiefe sanken. Denn der Kampf um die Insel hat Großbritannien 23 Kriegsschiffe, darunter zahlreiche Kreuzer, gekostet.

So war es ein wahrhaft beispielloser Sieg, den Generaloberst Löhr, der den Oberbefehl über das Kretaunternehmen innehatte, dem Reichsmarschall melden konnte — beispiellos in der Kühnheit der Planung und der strategischen Bedeutung des Erfolges, die wir gerade heute ganz begreifen, und im heldischen Einsatz der kühnen Springer, die aus einer aussichtslosen Lage heraus die Voraussetzungen für den Sieg erzwingen.

Kriegsbericht H.-G. Schmitzer

Vor der Einführung der Wehrpflicht in Ulster?

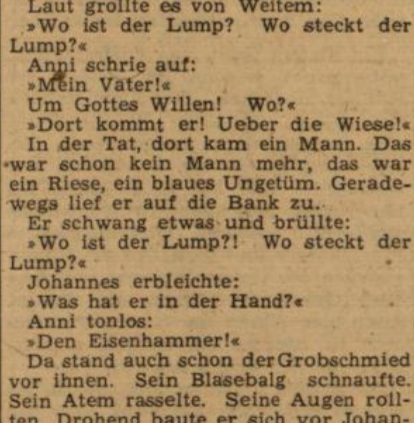
Gefahr neuer Verwicklungen mit Eire - Zukunftspläne des Ulsterkapitals

Lissabon, 20. Mai
 In London fanden in der vergangenen Woche wichtige Besprechungen zwischen dem neuen nordirischen Ministerpräsidenten Sir Basil Brooke und der britischen Regierung über eine Verstärkung der Kriegsanstrengungen des Freistaates Ulster statt. Sir Basil Brooke steht

durch Familienbeziehungen den maßgebenden Londoner Militärkreisen rings um das War Office sehr nahe, die eine Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf Nordirland seit längerer Zeit anstreben. Sir Basil Brooke teilt diese Auffassung. Er erklärt einem Vertreter der „Times“, die Ulsterregierung sei der Ansicht, daß das Volk Nordirlands in diesem Krieg die gleichen Lasten tragen müsse, wie die Bevölkerung anderer Teile des britischen Empires.

Bisher allerdings hatte man angesichts des erbitterten Widerstandes der nationalistischen Bezirke Nordirlands eine solche Maßnahme nicht durchzuführen gewagt, die überdies sofort zu einer neuen schweren akuten Krise zwischen Eire und Ulster führen müßte. Auch die Persönlichkeit des neuen nordirischen Ministerpräsidenten macht manche Kreise etwas bedenklich. Sir Basil ist vor allem in Arbeiterbezirken Ulsters eriter, der besthabendste Mann. Als Vertreter des Großkapitals in Nordirland und der reichen Reeder- und Werftbesitzerkreise von Belfast hat Sir Basil aber sehr bestimmte Pläne. Er sieht für die Nachkriegszeit ein riesiges Geschäft für Ulster vor allem auf dem Gebiet des künftigen Weltluftverkehrs voraus. Er möchte Ulster zur Kopfstation des gesamten englisch-amerikanischen Transatlantikverkehrs machen.

Maßgebende Kreise in Walstreet und der City verhandeln seit längerer Zeit mit Belfast und haben den Boden systematisch abgetastet. Sie haben der Regierung von Ulster einige für die besitzenden Schichten Nordirlands sehr verlockende Pläne unterbreitet. Jetzt soll auch die englische Regierung für diese Zukunftspläne des Ulsterkapitals gewonnen werden.



Ein italienischer Jäger vom Typ 2001 wird zur Verteidigung der italienischen Küsten startbereit gemacht. Während der Motor bereits anläuft, ist der Flugzeugwart seinem Kameraden beim Einstiegen behilflich. Scherl Bilderdienst (Luce)

Der Sperrriegel Kreta

Ein Blick auf das östliche Mittelmeer zeigt, daß auch hier die Achse über wertvollste Trümpe verfügt. Hier wirkt sich der siegreiche Balkanfeldzug von 1941 noch aus. Es zeigt sich vor allem die Bedeutung Kretas, das seinerzeit mit nicht geringen Opfern von uns erobert wurde. Kreta ist ein weit vorgeschobener Luft- und Flottenstützpunkt im östlichen Mittelmeer geworden, ein wirksamer Schutz für die europäische Südostflanke. Dabei soll die Bedeutung von Zypern keineswegs unterschätzt werden, wie wir ja auch Malta niemals unterschätzt haben. Ein Gegengewicht bildet der Dodekanes. Diese Inselgruppe, die sich im Besitz unserer italienischen Verbündeten befindet, ist schon seit länger

Des Grobschmieds Töchterlein

Von Jo Hanns Rösler

Wer zählt die Küsse im Frühling?
 Johannes und Anni zählten sie nicht.
 »O Anni!
 »Mein Johannes!
 »Küsse mich Anni!
 »Spürst du nicht, wie ich dich küsse, Liebest?
 Nein, der Wahrheit die Ehre zu geben, Johannes spürte es ganz und gar nicht, Johannes war überhaupt nicht recht bei der Sache. Immer wieder spitzte er die Ohren, immer wieder lauschte er ins Gebüsch.
 »Was quälst dich, Johannes?, fragte Anni.
 »Was sollte mich quälen?
 »Du verbirgst mir etwas! Du bist heute anders als sonst. Die Bäume blühen, der Flieder duftet, ich bin bei dir. Wir sitzen allein auf unserer Bank im Park. Jeden Abend sitzen wir hier. Von Abend zu Abend wurden deine Küsse heißer. Gestern küsstest du mich schon auf den Mund. Heute aber —
 Johannes sah Anni lange an und seufzte schwer.
 »Was ist dein Vater eigentlich für ein Mann, Anni?
 »Mein Gott, er ist ein Grobschmied.«
 »Ein sanfter Grobschmied oder ein grober Grobschmied?
 »Wie Grobschmiede eben sind! Er ist gewohnt, zuzuschlagen!
 »Eben!
 Johannes zog einen zerknitterten Brief aus der Tasche.
 »Von deinem Vater, sagte er, »Da lies!
 Und Anni las erschrocken:
 »Mein Herr! Jeden Abend sitzen Sie mit meiner jüngsten Tochter auf der Bank im Park! Ich verbiete mir das! Drei Töchter von mir haben vor Anni auf dieser Bank gesessen! Aber da ist das nie passiert! Sie sind heimgekommen, wie sie weggegangen sind. Mit

hoch über den Kopf und schlug zu. Einmal, zweimal, dreimal.
 »Sol, sagte er bedrückt und betrachtete die Bankstelle, auf der Anni gesessen, »der Nagel wie weg! Jeden Abend kommt das Mädel mit einem Loch im Rock nach Hause! Glauben Sie vielleicht, Herr, wir haben unsere Kleiderkarte gestohlen?
 Die Nachbarin
 Von Adolf Eidens
 Alles war bereits sorgfältig verdundelt, und die letzten Reste des sonnigen Abends nahmen gerade den ihnen vorbestimmten Weg, als sich am Telefon eine Nachbarin meldete.
 Der Mann steht als Arzt im Felde, und sie selbst macht seit langem freiwillig Dienst als Rote-Kreuz-Schwester; ihre Tage sind mit Arbeit angefüllt und auch Sonntags gibt es nur hin und wieder einen freien Nachmittag oder Abend. Nun rief sie an: Sie komme, wenn es recht sei, für eine Stunde herum, ein bißchen erzählen und ausspannen, sie habe dann das Gefühl, den Sonntag nicht ganz ohne — Sonntag verbracht zu haben.
 Natürlich sagten wir ja. Nicht nur, weil wir uns seit Jahren kennen und ohnedies besuchtsfreudig sind, sondern weil sich hier, in einem kurzen Anruf, der wahre und ursprüngliche Sinn nachbarlicher Freundschaft in einer seiner sympathischen und edelsten Formen bekundete.
 Vom Kaffeeklatsch bis zum (inzwischen nicht nur durch den Krieg angeknabberten) »Großen Souper« gab es ja leider manchmal eine Menge sogenannter »Gastlichkeiten«, deren Belanglosigkeit höchstens noch von ihrer Steifheit übertroffen wurde. Man kennt diese schreckliche Sorte von »Verpflichtungen«, glücklich, wer sich ihnen kurzerhand zu entziehen verstand.
 Dabei gehört — und zwar in Kriegzeiten, wo sich die geschickte und

kluge Hausfrau hundertfach bewahren kann, ganz besonders — echte Gastlichkeit zu jenen schönen Tugenden, die wir um keinen Preis zum alten Eisen gelegt wissen möchten. Ein gutes Gespräch, der Meinungsaustausch unter Freunden, die großen und kleinen Sorgen der Frauen, deren Männer ihre Pflicht als Soldat erfüllen, wo fänden sie ein bereiteres Echo als in einer Stube, in der man sich, auch ohne dahem zu sein, zu Hause fühlt!
 Wir jedenfalls haben so oft köstliche Stunden verbracht, und selbst wenn zuweilen die eine oder andere dringliche Arbeit verschoben werden mußte, hat es uns nie leid getan, im Gegenteil: der Gewinn war ungleich größer als solch meistens leicht einzuholender Verlust.
 Der Sonntagabend, um auf den aktuellen Anlaß zurückzukommen, verlief reizend; es hatte sich noch ein junger, nicht unhumoriger Flakosoldat eingefunden, und als für ihn die Zeit der letzten Straßenbahn näher rückte, trennte man sich ebenso aufgeräumt wie entspannt — der Sonntag war wirklich nicht ohne Sonntag geblieben, wir hofften: Nicht für den Gast, ganz sicher nicht für uns.

Neues Schrifttum

So endete Jugoslawien
 Werden und Vergehen eines Staatsgebildes, das während seines nur 22jährigen Bestehens mit 15 Millionen Bewohner dank seiner hervorragenden geopolitischen Lage auf dem Balkan wohl einer der wichtigsten südosteuropäischen Faktoren darstellte, schildert der führende Belgrader Journalist und Rechtsanwalt Dr. Danilo Gregoric in dem soeben erschienenen Werk »So endete Jugoslawien (Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 256 S., geb. 7.— RM.).
 Trotz seiner, nach außen hin stark erscheinenden Position, gelang es im Verlauf der zwei Jahrzehnte des Bestehens Jugoslawiens dessen Führern, die unüberbrückbare Kluft, die

zwischen Serben, Kroaten und Slowenen herrschte, zu überbrücken. In lebendiger Weise schildert der Verfasser, der in den Jahren 1939 bis 1940 leitender Direktor des Konzerns der jugoslawischen Regierungspresse war, die Verhandlungen zwischen Belgrad und Zagreb, die zum Zustandekommen des jugoslawischen Staates führten. Dieses Gebilde wird von den Westmächten in ihrer Skrupellosigkeit am Ende des ersten Weltkrieges angestrebt mit dem Zweck, die kleinen Völker Europas ihren plutokratisch-demokratischen Interessen dienbar zu machen und später — wie die noch in frischer Erinnerung stehenden Ereignisse bewiesen — zu opfern. Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen des Verfassers über die Vorbereitungen des Belgrader Märzputsches im Jahre 1941, der bekanntlich 48 Stunden nach der Unterzeichnung des Anschlusses Jugoslawiens an den Dreimächtepakt erfolgte.
 Dr. Gregoric, der an den vorbereitenden Arbeiten, die zum Beitritt dieses Balkanstaates an den Dreimächtepakt führten, maßgebend beteiligt war, schildert zum Schluß eines zeitgeschichtlich und dokumentarisch wertvollen Werkes die Durchführung des Putsches, der, ausgeführt von einer kleinen Clique englandhöriger Militärs und Politiker zur Vernichtung dieses südosteuropäischen Staates führte. So endete ein zerbrochenes Staatsgebilde, dessen innerpolitische Zerrissenheit Grund seiner raschen Vernichtung war.
 Otto Antes.

Schriftenreihe der Deutsch-Japanischen Gesellschaft. Als erstes Heft einer Schriftenreihe der Leipziger Zweigstelle der Deutsch-Japanischen Gesellschaft erscheint im Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig ein mit großem Erfolg in Leipzig gehaltener Vortrag des japanischen Gesandten in Berlin, Shin Sakuma, über »Bushido — der Soldatengeist von Japan.«

